

Bodo Kirchoff

Der Ansager einer Stripteasenummer gibt nicht auf

(Neufassung Stand 2024)

F 999

Bestimmungen über das Aufführungsrecht

Dieses Stück ist vollumfänglich urheberrechtlich geschützt.

Alle Rechte, auch die der Übersetzung, Verfilmung, Rundfunk- und Fernsehübertragung sowie die teilweise oder vollständige Verwendung in elektronischen Medien sind vorbehalten.

Unerlaubtes Aufführen, Abschreiben, Vervielfältigen oder Weitergeben des Textes, auch auszugsweise, muss als Verstoß gegen geltendes Urheberrecht verfolgt werden. Den Bühnen gegenüber als Handschrift gedruckt.

Das Recht zur Aufführung erwerben Schul- Studenten- und Amateurtheater vom Deutschen Theaterverlag Weinheim, <http://www.dtver.de>. Bitte kontaktieren Sie uns.

Professionelle Theater wenden sich bitte an den S. Fischer Verlag, Hedderichstr. 114, 60596 Frankfurt/Main.

I

Man stelle sich bitte Folgendes vor: Ein Nachtlokal, wie man es fast schon vergessen hat; Tischlämpchen und auf der Getränkekarte das Gedeck für die Dame und das für den Herren, ferner eine kleine Bühne für das Geschehen im Laufe des Abends und nach Möglichkeit noch die leichtbekleidete Zigarettenverkäuferin mit Bauchladen, aber in raucherfeindlicher Zeit wären auch Schokoladenzigaretten denkbar. Undenkbar dagegen wäre ein Mehrzwecksaal, auf dessen Podium der Ansager einer Stripteenummer, der nicht aufgibt, erschiene, desgleichen ein Stadttheater, das auf Schummrig macht, während jede behelfsmäßige Bühne, etwa im Hinterraum einer Kneipe, ob auf dem Land oder in Metropolen, ebenso geeignet ist wie ein sich gerade noch über Wasser haltendes Tingeltangel, um der wahren Geschichte, die hier erzählt wird, den Rahmen zu geben. Dieser Rahmen muss also nicht schön sein, er soll bloß passen für das Schöne, von dem Rilke sagt, es sei nur des schrecklichen Anfang. Allerdings liegt das Ende des Abends noch in weiter Ferne, und noch hat hier nichts begonnen; man kann noch gehen oder das Buch wieder zuklappen. Oder dem, was erzählt wird, vertrauen. Ja, diese Geschichte ist wahr. Jedes ihrer Worte hat seinen Sinn, und alle zusammen ergeben eine Wahrheit wie die Noten eines Musikstücks, die jedoch erst zur Geltung kommen, wenn etwa ein Pianist in die Tasten greift, so wie jetzt gleich der Ansager seinen Mund aufmacht und hier die ersten Worte spricht, die er sich natürlich zurechtgelegt hat, wie auch alle weiteren, bis zu dem Moment, da die Person, die er ansagt, die Bühne betritt und er nur noch schnell ruft: Da kommt sie, Applaus! Doch daran denkt er jetzt nicht; er sammelt sich lieber

und zupft seine Fliege zurecht, er strafft die Weste über dem weißen Hemd. Dann holt er noch einmal Luft und teilt schon den Vorhang und betritt, unter eher schwachem Beifall, weil er ja nur der Ansager ist, die Bühne und legt dort gleich los.

Guten Abend, Damen und Herren, Sie sehen hier diesen gewöhnlichen Holzstuhl, ja? Dieser gewöhnliche Holzstuhl ohne Armlehnen, ohne Polster, ist das einzige Requisit für den letzten klassischen Striptease in unseren Breiten, den anzusagen man sich nicht genieren muss – uns alle, auch mich, erwartet eine Person, die es weder nötig hat, das Datum ihrer Geburt, noch den eigenen Namen zu ändern, die Sie getrost so rufen können, wie ihr Taufschein es vorsieht, nämlich Andrea, wobei ich mir, als ihr ständiger Begleiter, erlaube, auch Andreas zu sagen, schon weil es dann und wann der Genitiv verlangt. Andreas Nummer, unter Verwendung dieses Stuhls, dient einzig und allein Ihrem Vergnügen, während ich einzig und allein der Verbreitung von Andreas Ruhm diene: Diener einer Dienerin, wie es Andreas Mutter gern ausdrückt, früher selbst in dem Beruf, eine der Großen des klassischen Striptease, Erfinderin der nackten Pietà und anderer Figuren, jetzt im Privatleben. Natürlich hat Andrea von der alten Dame viel gelernt, zum Beispiel, dass Nacktheit das undurchsichtigste aller Kleider sein kann, aber auch, wie man Publikum warten lässt, oder auf Tics besteht – Andrea ist Vegetarierin und scheut sogar den Anblick von Fleisch jeder Art; sitzen wir in einem belebten Café, mit Fremden am Tisch, stell ich immer wieder denselben Blick an ihr fest, mit dem sie auch Schweinerippchen, die unteren Partien gerupfter Hühner oder gewisse, von den Vätern ihrer Lebensweise als besonders teuflisch eingestufte Sorten von Fett betrachtet. Wir verlassen solche Orte dann rasch, denn meine

liebe Andrea bekommt Migräne, sobald sie sich ekelt. Die Attacken bekämpft sie mit Schlaf, man muss aber wissen, dass sie überhaupt gerne schläft, sogar im Sitzen auf einem Stuhl, wobei sie auf die allgemeine Sympathie für Schlafende zählt.

Das mit der Sympathie hätte ich auch weglassen können, Damen und Herren, aber hier allein von Andreas Hüften oder Kniekehlen zu reden, wäre doch ein bisschen wenig. Beim Striptease zieht sich nun einmal ein Mensch aus. Wie Sie. Oder Sie dort. Oder ich – früher oder später muss sich schließlich jeder ausziehen. Andrea wird sich dann jedenfalls für ihre Entkleidung auf diesen gewöhnlichen Stuhl setzen, aber nicht etwa gleich damit anfangen; sie wird erst einmal ihr Publikum in Augenschein nehmen, das kann Minuten dauern, und es endet meist damit, dass sie sich mit einer kleinen, hinreißend obszönen Bewegung unter dem Arm kratzt – ich kann Ihnen das jetzt nicht vormachen, auch dazu gehört Übung, oder versuchen Sie einmal, sich mit einer kleinen, hinreißend obszönen Bewegung unter dem Arm zu kratzen – scheitern werden Sie, ich verspreche es Ihnen, schon weil Sie zu un gelenkig sind, zu schwer, mit einem Wort: zu alt. Älter werden heißt ja schwerer werden, so schwer, dass man schließlich im Boden versinkt – bitte, ich kann natürlich nur spekulieren, ob Sie sich alle schon mal für einen anderen ausgezogen haben, auf jeden Fall können Sie es sich da nicht erlauben, mit hängenden Hosen oder Höschen dazustehen und erst einmal abzuwarten, bis Sie Ihr Gleichgewicht wiederhaben, um dann flugs das erste Bein und flugs das zweite Bein herauszuziehen, und der andere muss Sie womöglich noch fangen, wenn Sie ihm laienhaft entgentaumeln; darum das Wort Arbeit. Die man Andrea freilich nicht anmerkt. Ganz nebenbei wird sie hier Knopf für Knopf öffnen, und im Hand-

umdrehen, ich schwöre es, fallen Sie in jenes Erstaunen aus Kinderzeiten zurück, wenn da, an schwülen Nachmittagen, die behaarte Cousine, meinetwegen auch der behaarte Cousin – wir reden von den Zeiten vor der allgemeinen Enthaarung, als wir uns noch zur Abstammung vom Affen bekannten – bei nur angelehnter Tür die Schwimmsachen auszog. Und sage mir hier keiner, er habe solche Stunden, versteckt hinter einem Gummibaum, die feuchten Händchen geballt, nicht erlebt! Aufstöbern wird sie Andrea in Ihnen, diese Stunden, Sie werden die Augen schließen und sich erinnern. Und dann so etwa dasitzen. Oder so. In einigen Fällen auch: so. Während Andrea den gewöhnlichen Stuhl nachher ganz anders benützt, nämlich: so.

Die Älteren werden das von einem Foto kennen, es kam aus London und ging um die Welt, man konnte nur vermuten, was sich hinter der Lehne verbarg, so wie Sie nur vermuten können, welches Foto ich meine, ich kann es ja hier auch bloß andeuten, wobei natürlich diese Zettel in meiner Hand etwas stören, doch warum sollte ich auf sie verzichten; der Schauspieler hat seine Souffleuse, der Ansager hat seine Zettel – alles, nur nicht steckenbleiben, das ist auch Andreas Ansicht; ich rechne übrigens fest mit ihr, jeden Moment jetzt, was nicht heißen muss: im nächsten Moment. Es kann noch einige Momente dauern, das heißt es, und bis dahin könnte ich natürlich einen Arztwitz loswerden, wie meine früheren Kollegen es taten. Die Zahl der taktvollen Ansager war noch nie sehr hoch, und die Kunst des Taktes ging lange Hand in Hand mit der des klassischen Strip-tease, darum besser kein Arztwitz. Aber warum nicht ein Ärztinnenwitz, Andreas Mutter und ich haben einen ganzen Urlaub lang daran gebastelt. Kommt ein dicker Mann zum Arzt – darauf konnten wir uns bald einigen – und wird davon überrascht,

dass der Arzt eine Ärztin ist. Frau Doktor, erklärt der Mann also, verehrte Frau Doktor, meine Vorsteherdrüse macht mir zu schaffen – auf dieses Leiden einigten wir uns erst nach Tagen. Soso, und wobei macht sie Ihnen zu schaffen, fragt die Frau Doktor, worauf der Mann anfängt zu weinen – das war Andreas Idee. Ja, aber warum weinen Sie denn, haben Sie Schwierigkeiten mit dem Wasser? Der Mann schüttelt den Kopf. Oder Probleme beim Sitzen? Der Mann schüttelt den Kopf. Also Schwierigkeiten mit der Liebe. Und der Mann schluchzt. Na, dann wollen wir doch mal sehen, sagt die Frau Doktor, und da war unser Urlaub zu Ende – aber der todsichere Lacher, der muss reifen, behauptet Andreas Mutter immer, um das hier abzuschließen und wieder zum Thema zurückzukehren, vielleicht für ein paar grundsätzliche Worte dazu. Der klassische Striptease sieht ja vor, dass jemand vollständig bekleidet, also wie ich, eine Bühne betritt und nach einiger Zeit vollständig unbekleidet wieder verlässt – und was dazwischen liege, sei Geschmackssache, sagt Andreas Mutter gern. Sie unterhält keinerlei Kontakt mehr zum Nachtleben, erteilt aber nach wie vor Ratschläge – selbst einen Handschuh müsse man ausziehen, als komme darunter ein Knie zum Vorschein. Nach den Ratschlägen zückt sie die Alben. Madame in Hamburg, in Berlin, in Paris. Diese Besuche bei ihr stauchen uns immer ein bisschen, ich muss Andrea und mich dann jedes Mal aufrichten. Man kann ein Knie heute nicht mehr so entblößen, sage ich, wie das noch im vorigen Jahrhundert möglich war, und man kann von einem bloßen Knie auch nicht mehr soviel erwarten wie etwa noch zu Zeiten des Mauerbaus – ließe sich sogar an meinem Knie zeigen, bitte, warum sollte das weniger glücken als bei dem Knie, auf das Sie hier alle warten. Oder, Knie mal beiseite, nehmen Sie den Nabel, sicher die originellste Stelle des Körpers, ein Mündchen im

Grunde, oft grässlich verknorpelt, dann wieder ein reizvoller Trichter, und doch würde niemand sagen: O Welch schöner Damennabel, so wie man sagt: O Welch schönes Damenknie. Also ganz unabhängig vom Geschlecht, mein Nabel. Und trotzdem: Diese zwei Hemdknöpfe hier bleiben zu. Gar nicht leicht, sich damit abzufinden. Ich meine, einen Nabel zu haben, den man nicht vorzeigen darf, obgleich er vorzeigbar wäre, nur weil ein anderer Nabel sozusagen im Raum steht. Wie einfach es da der Ansager einer Pferdenummer hat; oder eines Ministers, der im Wahlkampf ausnahmsweise einen Roman in der Hand hält.

Lesen Sie? Wahrscheinlich nicht, sonst säßen Sie ja zu Hause mit einem Buch. Sie sitzen aber hier und warten auf Andrea: dass sie erscheint und sich auszieht. Ich lese auch nicht allzuviel; in den Hotels, in denen wir absteigen, manchmal die tollen Stellen in der Bibel, falls eine im Nachttisch liegt. Es ging damals hoch her im Heiligen Land, meine eigenen kleinen Affären sind dagegen lächerlich, zumal dabei auch niemand umkommt. Und trotzdem sieht es Mama – um hier auch einmal meine Mutter ins Spiel zu bringen – nicht so gern, dass mir irgendwer außer ihr den Rücken stärkt. Bis heute verzeiht sie mir nicht, dass ich mit einer Schwimmbadbekanntschaft in Verbindung gestanden habe rein körperlich, doch sie trägt es mir nach. Absolution ist ja eine Erfindung der Männer, die sie ursprünglich auf ihre Frauen anwenden wollten, bis sich Frauen dafür als unempfänglich erwiesen; wenn Mama nicht auf diesen Vorfall zurückkommt, bin ich schon zufrieden. Und wenn ich es mit viel Geduld einmal schaffe, ihr am Telefon eine Reihe von Liebenswürdigkeiten abzurufen, wie zum Beispiel: So zu tun, als hörte sie mir zu, so zu tun, als wäre ich ein Mann, bin ich doch mehr oder weniger glücklich, was meine liebe Andrea je-

des Mal aufatmen lässt; sie kommt übrigens gleich. Im Moment dürfte sie sich gerade warm machen, wie eine Sängerin sich einsingt, nur dass Andrea dann eben nicht singen wird und Sie nicht, mit Verlaub, dazu mit dem Kopf wackeln können. Und ist sie dann aufgewärmt, erscheint sie mit abgezirkelten Schritten von dort, während ich, mit einer impresariohaften Handbewegung, so etwa, ja, in dieser Richtung verschwinde. *Sie* kommt, und *ich* bin weg, das ist der Sachverhalt, wo immer wir auftreten. Und ohne ein Wort zu verlieren – rechnen Sie nicht mit einer Begrüßung, einem Diener, das habe ich schon für Andea erledigt – nähert sie sich dann geradezu trödelnd diesem gewöhnlichen Holzstuhl und lässt sich schließlich darauf nieder – ich darf das noch einmal andeuten, so etwa –, und auch alles Weitere entwickelt sich, als sei Andrea völlig allein, als säßen Sie hier höchstens vor einem Schlüsselloch und schauten ihr beim Ausziehen zu. Genau das ist nämlich die Kunst des klassischen Striptease: ein sich unbeobachtet Glauben glaubhaft zu machen. Darum auch die ganze Verkommenheit dessen, was heute rund um die Bahnhöfe, aber auch längst im Fernsehen gezeigt wird oder weltweit durchs Netz geistert. Die Flut der Bilder, die Flut der Wörter, das sind die Totengräberinnen des Eros, und wenn Blomberg, unser Denkpapst, das im Fernsehen beklagt, vergrößert er die Flut nur. Blomberg und ich gerieten darüber erst kürzlich in Streit, ich weiß nicht, ob Sie sich erinnern, ich darf Ihnen vielleicht auf die Sprünge helfen.

Baden-Baden, Großer Kursaal, die Sendung Intim. Wir saßen vor laufenden Kameras, Blomberg und eine Dame aus Graz, zuständig für erotische Kunst, dazwischen ich, stellvertretend für Andrea, die ihre Migräne bekam, sowie einem Rollstuhlfahrer, der ein Buch über Sex ohne Sex geschrieben hat, und al-

len vis-à-vis der Herr Geschwätzmeister, der mit dem krummen Lächeln, hier, in der Mundecke da, natürlich ganz einer Meinung mit Blomberg: dass es zu viele Bilder und leere Worte gebe, und Striptease ohnehin erledigt sei, einschließlich Straußenfeder und Chann-sonng d'aa-mouu-hu-huuur, ratta-taa-taa-taaah, und natürlich widersprach ich: Um eine Zeremonie des Ausziehens handle es sich dabei, um ein Ritual, worauf sich Blomberg auf die Schenkel schlug. Der Striptease ist so tot wie der Strauß, von dem die Straußenfeder stammt, rief er spuckend in den Großen Kursaal, und seitdem fürchtet Andrea, er könnte eines Abends im Publikum sitzen, ihr zusehen, um dann in seiner Montagsspalte über alles herzufallen. Doch bisher, toi-toi-toi, noch keine Spur von Blomberg, kein Schenkelklopfen und kein Spucken, dafür aber, endlich, eine Spur von Andrea – ihr unverwechselbarer Duft. Höchste Zeit, den Stuhl zu räumen.

Chanel, Nummer neunzehn. Ende des letzten Jahrhunderts war Andrea auf einmal bereit, es zu benutzen, wie es schon ihre berühmte Mutter benutzt hatte, vorher war in der Hinsicht gar nichts zu machen, es waren ja auch die Zeiten, in denen noch die Klügsten zu Fanatikern wurden; Andrea wehrte sich gegen Seife, während ich psychodramatische Gruppen durchlief, immer das gleiche: Man sollte an seine Mutter denken und Nein schreien. Es war sogar erwünscht, eigens dafür angeschafftes Mobiliar zu zerschlagen, was ich brav als einziger tat, und wofür dann Mama aufkommen musste, woraus sie endgültig das Recht, mich anzurufen, abgeleitet hat. Jeden Sonntag ruft sie an, stets dasselbe: Wann erscheinst du mal wieder, wann spielst du den Hamlet? Mama denkt ja, ich hätte die Schauspielschule besucht, doch ich habe die Schauspielschule nicht einmal betreten, ich habe Gruppen durchlaufen und Nein geschrien, Nein,

aber davon will sie nichts wissen, und so enden diese sonntäglichen Telefonate immer mit Tränen, weshalb es kein Wunder ist, dass Andrea sich angewöhnt hat, den ganzen Sonntag zu schlafen – und wie sie schläft, meine liebe Andrea. Das eine Bein leicht angewinkelt, liegt sie vorzugsweise auf dem Bauch, im Sommer oft nur mit einem Leibchen bekleidet, das gerade noch ein Stück ihrer lichten Schenkel verdeckt – Schenkel mit einer Haut, Damen und Herren, so beschaffen, dass kein Adjektiv heranreicht, man am besten nur von Haut spricht, Andreas Haut –, einem Leibchen nebenbei gesagt, das gelegentlich auch ein wenig nach oben rutscht, über den Po, was mich natürlich nicht kalt lässt, besonders wenn ich das jetzt so vor mich hinspreche, über den Po – oder genauso, wenn ich Schenkel sage, ein Wort, das selbstverständlich auch niemanden kalt lässt, noch weniger, wenn man's mit einem anderen Wort verbindet: öffnen, und schon denken Sie sonst was, kann ich verstehen. Andrea wird Sie da auch nicht enttäuschen, mit Haut und Härchen, wenn man so will, wird sie sich hier gleich in den Striptease hineinknien, aber bis es soweit ist, bleibt es bei Worten: die man nicht geringschätzen sollte. Für einen Ansager bedeuten sie alles, die Existenzgrundlage. Bitte, ohne ein Wort wie Haut, ja, wäre ich aufgeschmissen, ein leises und doch reiches Wörtchen, Triumph unserer Sprache, dem englischen skin beispielsweise klar überlegen. Nie könnte ich von Andrea einen Vorgeschmack geben, wäre ich auf das Wort skin angewiesen, werden Sie sehen, sobald sie auf diesem gewöhnlichen Stuhl sitzt, Hände im Schoß, während man im Hintergrund das berühmte Fever hört: Never know how much I love you, never know how much I care, when you put your arms around me, I get a fever that's so hard to bear, und so weiter. Übrigens: das mir liebste Wort, ich gebrauchte es eben, war immer schon das

Wort Schoß. Weiches und einsilbig Unnachgiebiges verschmelzen darin, in seinem Zentrum gar der schönste und rätselhafteste Buchstabe des Alphabets, das O, volltönend, obwohl ja gleichgestaltet wie das Zeichen für Nichts. Und auch in dem Fall wieder, im Fall von Schoß: Ein hörbares Schwächersein des englischen womb, ja selbst des italienischen grembo.

Aber weiter – warum Fever, könnte man noch fragen, bevor Andrea hier gleich erscheint und zuerst ihre Straßenschuhe auszieht – erwarten Sie keine Lackstiefel, keine Zigarettenspitze, keinerlei Raffinement –, sie also auszieht im Sitzen, weil sie einerseits drücken, die eigentliche Kunst aber eben auch darin besteht, sich gerade nicht auf Absätzen, sondern barfuß, unter gewöhnlichen Schwimmbadbedingungen – die zu jenen schwülen Nachmittagen mit der Cousine zurückführen – alles Weitere auszuziehen, wobei sich das alte Fever als Mittel der Untermahlung bewährt hat, eins, das den Zuschauer – und die Zuschauerin, ich vergesse Sie keinesfalls, meine Damen – nicht gleich in diesen Abgrund stürzen lässt, in das sie einst, als Kinder, beim Blick durch den Türspalt gestürzt sind. Ich sage das in aller Freiheit, auch wenn ich hier nicht völlig frei vor Ihnen rede, sondern auf meine Zettel zurückgreife, aber wer redet denn schon völlig frei. Sie glauben doch nicht, dass die im Fernsehen völlig frei reden, die betrügen uns von hinten bis vorn und das mit diesem krummen Lächeln; jeder Minister ist heute appetitlicher als ein Geschwätzmeister vom Fernsehen. Lass uns da nicht hingehen nach Baden-Baden, sagte ich, aber Andrea sah sich schon halb auf dem Kanzlerfest, sie ist leider furchtbar eitel, und im letzten Moment kommt die Migräne, und ich muss für sie einspringen. Natürlich hatte ich Notizen mit Schlagfertigkeiten in jeder Tasche, Witze, Bonmots, Zitate, widerwärtig,

ich warf das später alles ins Klo. Nein, bitte, aus dem Stegreif arbeiten nur Leute wie ich, und je länger Andrea mich warten lässt, desto mehr muss mir folglich einfallen; jede Sekunde des Nichterscheinens, der weiteren Abwesenheit, erfordert ein weiteres Wort, darum ist auch die Bibel so dick. Also rede ich und rede, ohne mich für einen Propheten zu halten, besonders da liegen Welten zwischen Blomberg und mir, nicht wahr.

Blomberg hat ja selbst einmal – ich gehe davon aus, dass Ihnen das unbekannt ist – als Ansager gearbeitet, zuletzt in Stuttgart, ohne Erfolg; er war nicht immer dieser Kommentatorpapst mit Montagsspalte. Irgendetwas zwingt mich nur leider, seine Spalte regelmäßig zu lesen, vorigen Montag begann sie so: In den letzten Jahrzehnten ist das Interesse an Stripteasetänzerinnen sehr zurückgegangen. Und nun ersetzen Sie mal Tänzerin durch Hungerkünstler, und schon sind Sie bei Kafka. Blomberg klaut. Aber so ist unsere Zeit, man kann dagegen nur anrennen. Ich renne dagegen an, dieses Haus rennt dagegen an, Andrea rennt dagegen an – hier, gleich, an dieser Stelle, unter Verwendung dieses gewöhnlichen Holzstuhls, wird sie dagegen anrennen.

Der Kafka, das wissen Sie wahrscheinlich gar nicht, hat ja in Prag einmal eine Stripteasevorstellung besucht, jedenfalls behauptet das Andreas Mutter, natürlich um damit klarzumachen, wie sehr das Niveau inzwischen gesunken sei. Er, der Kafka, habe angeblich in der zweiten Reihe gesessen, und so groß, wie er war, den Leuten hinter ihm die Sicht genommen, und bei der Darbietung angeblich mit keiner Wimper gezuckt, was zu ihm passen würde, und doch klingt es mir etwas zu schön, während Andrea keinen Moment an dieser Geschichte zweifelt – ständig steht sie unter diesem Druck, dass im Publikum Prominenz sit-

zen muss, und wenn es Fußballer sind, diese gesellschaftlichen Dinge bedeuten ihr eben viel. *Sie* drängte doch nach Baden-Baden, trotz ihrer Abscheu gegenüber Blomberg wollte sie in diese Sendung, so sehr vergiftet das Fernsehen den Menschen. Andrea kann gar nicht mehr leben ohne Beachtung, darum wird sie auch gleich hier erscheinen. Und darum sollt ich Ihnen, bevor es zu spät ist, vielleicht jetzt doch einmal rasch eins meiner Knie zeigen, das heißt, nein, wenn Sie erlauben – besser eine Brustwarze für den Anfang, die Brustwarze hat einfach weniger von ihrem Nimbus verloren, seit alle in kurzen Hosen und mit Pulsschlagzähler durch die Stadt eilen, sobald der Winter vorbei ist – welche Brustwarze möchten Sie sehen, die rechte, die linke? Wobei es ganz willkürlich wäre zu sagen: nehmen wir die rechte. Wieso nicht die linke, die linke ist genauso interessant. Oder uninteressant, ich weiß es nicht. Weil ich ohnehin nicht weiß, Damen und Herren, was an einer Brustwarze so interessant sein soll, ob nun an meiner oder an Andreas.

Bitte, Andreas ist sicher auffallender, empfindlicher – sagt man jedenfalls, im allgemeinen –, nur warum sollte meine Brustwarze, ob die linke oder rechte, nicht ebenso auffallend, ebenso empfindlich sein, ja womöglich auffallender und empfindlicher? Was freilich zu beweisen wäre, also öffne ich jetzt einen Knopf für Sie, auch wenn das nicht zu meinen Obliegenheiten als Ansager zählt – aber sehen Sie, hier, diese kleine, knöpfchenartige Erhebung: Wer kann denn wirklich dafür geradestehen, dass diese kleine, knöpfchenartige Erhebung – jetzt, eben, hier, schauen Sie, wird sie sogar etwas größer, man kann da schon was machen, nicht wahr –, dass diese also gar nicht *so* kleine knöpfchenartige Erhebung – stellen Sie sich den abgewickten Kopf vom Gummibärchen vor – eindeutig weniger

ansehnlich oder erregend sei als Andreas, die, offen gesagt, gar nicht so viel größer und knöpfchenartiger ist, aber das werden Sie ja selbst gleich erleben, wenn Sie nur noch ein wenig Geduld haben – ein wenig, möchte ich betonen, Minuten eventuell, ohne hier zu zischen oder zu pfeifen; ich gehöre nicht zu denen, die Unmögliches von anderen verlangen.

Gummibärchen war vielleicht ein etwas schlechter Vergleich. Man muss auch gar nicht vergleichen. Einfach Brustwarze und fertig, das muss man so schlucken, da werden Sie gleich noch sehr viel mehr schlucken müssen. Andrea wird Sie nicht schonen, das kann ich versprechen. Sobald sie hier, demnächst, auf der Bühne steht, womit ich fest rechne, müssen Sie auf alles gefasst sein. Am Ende der Nummer, wenn Andrea nur noch ein rotes Bändchen trägt und Ihnen langsam die Kehrseite zudreht, scheinbar ganz in Gedanken – etwa so, ungefähr, über den Daumen oder Po gepeilt – wird eine unwiderrufliche Aufforderung an Sie ergehen: sich dieses letzte Bändchen als entfernt vorzustellen, und das nicht nur für den Augenblick, sondern für alle Zukunft, was Ihr Gedächtnis betrifft, und was Sie als Tortur nicht unterschätzen sollten. Dieses Bändchen also, von dem ich ein Exemplar mitgebracht habe, bittesehr, ich lasse es einmal leicht pendeln, und im übrigen duftet es sogar leicht, Andrea trug es einmal probeweise, nur für mich, damit es kein Fake ist; es duftet nach Trauben, nach Herbst, und kündigt den Höhepunkt ihres Auftritts an. Andrea steigt dann auf diesen gewöhnlichen Holzstuhl und steht dort ein wenig vorgeneigt da, fast sprungbereit, könnte man sagen, auch jenes Kühne des kindlichen Skispringers im Auge, das Stückchen Todesverachtung, das es zum Striptease schon braucht, und sie hat nur noch dies Bändchen an, so etwa, hier unten herum, ich kann es bloß

andeuten, eine Fessel, die den Po in Zaum hält, buchstäblich bändigt, wie das Zaumzeug die Stute, beziehungsweise mich, den Hengst, um im Tierbild zu bleiben, und alles dann ganz stramm gezogen, rotes Gitter, weiße Haut, wirkt jetzt nicht so über meiner Hose, wobei es, hier, dann zwischen den Backen verschwindet, gefressen sozusagen vom Hintern, ja, und vorn wieder rauskommt, zack – wie eine Schlangenzunge, sagt Andreas Mutter immer, da muss man erst einmal draufkommen, aber sie war eben eine der ganz Großen im Stripteasegewerbe, als es noch blühte und die Menschen miteinander Umgang hatten, ehe das Internet über sie hereinbrach und keiner mehr das Haus verlassen musste für eine Pobacke, während hier immerhin noch der Vorhang hochgeht und am Ende fällt, aber soweit sind wir noch lange nicht, keine Angst. Eine Schlangenzunge also, die Sie erstarren lässt, Damen und Herren, bevor Sie in Beifall ausbrechen und das genau an der richtigen Stelle, wenn der Höhepunkt erreicht ist: So erwartet es Andrea, und ich erwarte es auch so – jetzt, zum Beispiel, kein Applaus.

Danke. Sie glauben ja nicht, wie ich gelitten habe während der Sache in Baden-Baden. Um Blomberg zu reizen, erklärte ich, klassischer Striptease sei ein Triumph der Frau, alles Geringere dagegen ein Triumph des Mannes. Applaus. Ich sagte, natürlich gelte das auch umgekehrt, wenn ein Mann sich vor Frauen auszieht und nackt für sie tanzt. Applaus. Und fügte hinzu, aber ein bisschen Triumph beider Seiten gehöre wiederum auch zur Erotik. Applaus. Mein Gott, wie deprimierend. Und dazu noch die Miene des Herrn Geschwätzmeisters – gibt offenbar nichts, das nicht sein volles Verständnis findet, der reinste Meinungsschlucker, wie überhaupt das ganze Fernsehen eine Art Müllverwertungsfirma ist. Niemand brächte mich mehr dazu, meine

Person dieser Firma auch nur im geringsten zur Verfügung zu stellen – jetzt nur mal angenommen, ja, das Fernsehen wäre heute abend hier, samt Blomberg, der nichts als ein Agent des Fernsehens ist, seine ergebenste Kreatur, dann müssten die hier schon alles heimlich aufnehmen, wie bei der Sendung, wo sie die Leute aufs Kreuz legen; mit einer winzigen versteckten Kamera machen sie das, wie unsere Spione früher, aber am Ende müssten sie mich doch fragen, ob sie das bringen dürfen, denn schließlich ist es geschützt, was ich hier sage, es ist mein Eigentum, die Polizei würde es notfalls verteidigen, denke ich; sie müssten mich also erst mal fragen, wenn sie nicht die Polizei auf den Hals haben wollen, und dann käme von mir ein heiteres Nein. Einfach, lächelnd, Nein. Und das würde dem Herrn Geschwätzmeister wenigstens für eine Sekunde die Sprache verschlagen, er ist ja sonst mit nichts totzukriegen. Nach dieser Baden-Baden-Sendung unterhielt er alle in einem Ton, als käme er aus keinem Kursaal, sondern von der Front, wobei ihm gerade Kenntnisse auf den lächerlichsten Gebieten ermöglichten, die aufgeblasensten Reden zu schwingen. So hat er sich etwas über die Herstellung von High-Heels verbreitet, der Pfeningabsätze, wie man früher sagte, oder über die Zeichen an Toilettentüren, ob es noch zeitgemäß sei, dass sie unterscheiden zwischen Männern und Frauen, und wie ein neues gemeinsames Zeichen aussehen könnte, wobei ich das alte Null-Null ins Spiel brachte, und das neben dem Casino von Baden-Baden, und er dann so tat, als wäre es seine Idee gewesen. Wie gesagt: Es wird geklaut. Und ebenfalls wie gesagt: Andrea erscheint hier gleich, jeden Moment jetzt, nehme ich an. Und Sie können zwischen zwei Methoden wählen, diesen sehr kurzen Zeitraum noch gut zu überstehen. Die eine Methode wäre, mir weiter zuzuhören und auch Ihr Augenmerk weiter auf mich zu richten,

also vorerst mit mir vorlieb zu nehmen. Und die andere wäre, die Augen zu schließen und sich Andrea schon vorzustellen, etwa anhand der Plakate und sonstigen Bilder, die Sie hierher gelockt haben. Ohne Zweifel ist es die bequemere Methode, doch ich würde es begrüßen, wenn Sie die erstere wählten. Richten Sie also weiter Ihre Aufmerksamkeit ganz auf mich – ich war noch bei Baden-Baden, diese Schreckensgeschichte mit Blom-berg, aber das wahre Kreuz begann erst danach.

Andrea und ich hatten ein Engagement in der Provinz, alles war schon unterschrieben, zwei Wochen Ingolstadt. Eben noch im Kurbetrieb, standen wir plötzlich im Leben – Ankunft in Ingolstadt vierzehn Uhr, Zimmer im Hotel zum Anker. Nach kurzer Erfrischung Gang durch die Ingolstädter Fußgängerzone, unser Versuch, wenn man so will, etwas von der Atmosphäre aufzuschnappen. Gegen Abend wollten wir dann in die Gaststube des Hotels gehen, um so gegebenenfalls Bekanntschaft mit Ingolstädter Einheimischen zu machen, was meinen Abendpart auf der Bühne durch Kenntnisse des Lokalen mit entsprechenden Scherzen aufgelockert hätte. Um bis dahin die Zeit zu überbrücken, den langen Nachmittag, besuchten wir die Fünfzehn-Uhr-Vorstellung der Union-Lichtspiele von Ingolstadt, dort lief ein Film mit Clint Eastwood, den wir beide schätzen. Außer Andrea und mir saß im Kino nur ein einziger Besucher, zwei Reihen trennten uns. Als die Reklamen von Ingolstädter Einzelhändlern auf der Leinwand erschienen, versuchten wir, uns einige der Namen zu merken, um später in der Gaststube gleich Anknüpfungspunkte zu haben. Der Reklame folgte die Pause, in der wir und der andere Besucher es ablehnten, an diesem kühlen Tag Eis zu kaufen, womit sich eine Art Band zwischen uns herstellte. Und umso näher ging es uns dann, als sich der

Mitbesucher, kaum war der Vorhang für den Hauptfilm aufgegangen, allem Anschein nach unter seinem Lodenmantel selbst befriedigte, obwohl das Genre in der Hinsicht keinerlei Hilfe bot, worauf Andrea mir zu verstehen gab, dass sie in diesem Ort nie und nimmer auftreten könne. Sie zitterte dabei am ganzen Körper, so wie ich früher nach dem Wannenbad zitterte, ehe Mama mit dem Handtuch kam; also verließen wir das Kino, packten die Koffer und nahmen den nächsten Zug nach einer Stadt, die uns schon immer gereizt hatte, nämlich dieser; die Konventionalstrafe arbeite ich im Moment gerade ab.

Das Erotische, verehrte Damen und Herren, ist eine Sache des Hirns, das sollte diese Episode verdeutlichen, des Hirns, ganz besonders wenn es auf den körperlichen Höhepunkt zustrebt. Andrea besteigt dann, wie gesagt, diesen gewöhnlichen Holzstuhl, und steht dort oben etwas vorgebeugt da, praktisch gebückt, bekleidet nur mit ihrem roten Bändchen, und was dann folgt, verschlägt einem die Sprache, während das Auge überzulaufen droht. Daher rate ich, die Augen erst einmal zu schließen, und nach dieser inneren Pause mit Ihrem Blick von Andreas Blick, der auf Sie gerichtet sein wird, Damen und Herren, langsam an ihr abwärts zu wandern, bis Sie das kleine dunkle Büschel sehen – ich nenn' es gern Chinesenbärtchen –, das Andreas Verborgenes beschützt, ihr Geschlecht. Es sticht Ihnen förmlich ins Auge, obgleich es so klein ist, und doch stellt es noch eine Verhüllung dar. Etwas später jedoch, wenn Andrea wieder auf dem Stuhl sitzt, wird sie, und das wäre dann der Höhepunkt ihrer Darbietung, den Blick auf das Beschützte sogar freigeben, wenn auch nur für die Dauer eines Herzschlags, der allerdings Ihr letzter sein könnte, meine Herren, während die Damen weniger im Aufruhr geraten dürften, da Ihnen der An-

blick vertrauter ist – ich sage das aus rechtlichen Gründen, auch wenn es bei Andreas Auftritt bisher nur einmal zu diesem finalen Herzschlag gekommen ist, aber der Betreffende war vorgeschädigt, wie sich zu unserem Glück herausstellte, mit einem Blutdruck vom zweihundert zu hundertzwanzig, er hätte nie die Aufführung besuchen dürfen, das nur nebenbei.

Dennoch hat sich Andrea den Vorfall sehr zu Herzen genommen, wie sie sich alles zur Herzen nimmt, was ihre Arbeit betrifft, auch wenn sie das Publikum gelegentlich durch Verspätungen auf die Probe stellt und mich natürlich auch, nur kann man sich darauf verlassen, Damen und Herren, dass sie in jedem Fall, strahlend wie immer, auf der Bühne erscheint, auch wenn sie ihre Migräne hat oder noch schnell in der Umgebung des Auftrittsorts nach frischen Kirschen sucht für ihre Zugabe, also durch Lebensmittelläden eilt, ja sogar auf Tiefgefrorenes zurückgreift. Diese Zugabe – ich sage das auch, um uns abzusichern – kann den Herzschlag noch einmal gewaltig nach oben treiben, und Andrea ist nicht immer in der nötigen Stimmung dazu, aber heute gewiss, sonst wäre sie längst hier – mit anderen Worten: Sie sitzt wohl in ihrer Garderobe und wählt unter den Kirschen die drei, vier schönsten aus, reif, aber nicht zu reif. Rund und glatt müssen sie sein, ohne weiche Stellen und mit einem langen, möglichst festsitzenden Stängel, was Ihnen über die Art der Zugabe schon etwas sagen wird – nein? Dann obliegt der Rest Ihrer Fantasie. Oder der Güte Ihres frühen Gedächtnisses, den Erinnerungen an Ihre Geburt, sofern Sie den Weg genommen haben, den die Natur dafür vorsieht. Auch die Kirsche wird ein Stück diesen Weg nehmen, nur in umgekehrter Richtung, so, dass Andrea gerade noch die Spitze des Stängels erreicht, um sie wieder hervorzuziehen und sodann auf das

Publikum zuzutreten, die Kirsche an ihrem Stängel pendelnd zwischen zwei Fingern, und sie einem der Herren in der ersten Reihe mit einem *Mund auf, Schätzchen* anzubieten, nur kann es auch einmal jemanden in den letzten Reihe erwischen – es gibt keine Sicherheit im erotischen Leben, das soll diese Zugabe, die wir uns übrigens in einem Nachtclub in New Orleans abgesehen haben, verdeutlichen, es gibt nur das Risiko.

Abgeschaut, sage ich, nicht geklaut à la Blomberg, schließlich nenne ich die Quelle der Inspiration, auch wenn es diesen Club längst nicht mehr gibt, nur zum Glück noch frische Kirschen. Und das wäre dann das ganze Programm, bis zum Schlussapplaus, den sich Andrea, und das zeigt ihre Großherzigkeit, unter Umständen sogar mit dem Kirschenesser teilt. Sie rät mir, offen gesagt, immer wieder, auf diese Zugabe nicht näher einzugehen in meiner Ansage, aber ich schlage ihren Rat, wie man hört, in den Wind. Man sollte keinen Rat von jemandem annehmen, mit dem man nicht geschlafen hat, sagt Mama immer, und ich habe nicht mit Andrea geschlafen, kein einziges Mal, für Außenstehende kaum zu begreifen, es sei denn, Sie wüssten etwas mehr über mich – wenn ich zwischendurch also etwas mehr über mich sagen darf, drei, vier Sätze vielleicht, und dann geht's hier gleich weiter. Geschlechtlich, nicht wahr, kann man auch, jeder weiß das, allein zu Rande kommen, nicht nur in Ingolstadt, und letzten Endes sind ja Gefühle der Verehrung immer robuster als solche der Leidenschaft, aber das Herz derer, die wir brauchen, um nicht zu verzweifeln, liegt niemals offen, sondern schlägt im Zentrum eines Labyrinths, gegen das der weibliche Schoß geradezu übersichtlich erscheint – das waren jetzt, glaube ich, schon drei, vier Sätze, und Andrea müsste nun, wenn ihr nichts mehr dazwischengekommen ist, aber was

sollte noch dazwischengekommen sein, eigentlich durch diesen Vorhang treten – was sie, offensichtlich, nicht tut, weder in diesen Moment, noch in dem, der im Moment gerade anbricht.

Damen und Herren, ich weiß jetzt, ehrlich gesagt, nicht, was da im Augenblick mit ihr los ist, aber am besten, Sie gehen davon aus, dass Andrea inzwischen hier vor Ihnen auf und ab geht, was natürlich nicht der Fall ist, aber schon so oft der Fall war, dass man es, in diesem Ausnahmefall, auch einmal als Sonderfall annehmen kann. Hier also bitte, Andrea, auf und ab gehend – etwa so, ungefähr –, was nicht heißt, ich hätte vor, sie zu ersetzen, auf gar keinen Fall, auch wenn ich ein rotes Bändchen bei mir habe, aber nur zum Zwecke der Demonstration, und, ich gebe es zu, auch eine Kirsche, allerdings vom gestrigen Abend und schon etwas weich und darum eingewickelt in Zellophan – hier, bittesehr –. damit sie mir nicht, falls sie aufplatzt, die Hose befleckt, aber ich war bei der Unersetzbarkeit von Andrea. Kein wahrer Star lässt sich ersetzen, ob auf dem Gebiet des erotischen Tanzens oder eines benachbarten Zweigs, dem des erotischen Singens, kann ich belegen, Damen und Herren. Wenn man nur einmal im Leben einem tatsächlichen Weltstar begegnen durfte, weiß man, *wie* unersetzbar er ist, wenn man nur einmal sah, wie er in jedem Moment, selbst in der Provinz, sein Bestes gab, wenn man das, bloß eine Armlänge von sich entfernt, erleben konnte: wie diese so hinreißend hässliche Frau mit der aufregendsten Stimme, die die Natur je vergab, die Bühne betritt und einem schon mit der ersten Zeile, *I'm here again*, Gänsehaut macht, ist man schlicht und einfach erschüttert und taumelt nach der letzten Zugabe, voller Furcht, einer Derwischin in die Arme zu laufen, zur Künstlergarderobe, in der Hand ein hilfloses Geschenk, wie Kinder es ihren Eltern

basteln, und ist buchstäblich sprachlos, wenn die Garderobentür aufgeht und der Weltstar, auf einem gewöhnlichen Holzstuhl sitzend, schweißüberströmt, die geschwollenen Füße gestreckt, einen heranwinkt und man auf die Knie fallen möchte vor dieser plötzlichen Greisin, wenn ich das hier mal so gestehen darf: dieses ganze, ungeheure Verlegensein angesichts tatsächlicher Größe. Eartha Kitt stand dann auf und bedankte sich für mein Geschenkchen und stellte mir sogar eine Frage. Wie alt ich sei, wollte sie wissen, und ich versprach mich in meiner Verwirrtheit, *twenty-eight, Madam*, worauf sie nur heiser sagte *Nobody is twenty-eight!* und mich mit einem Lachen entließ, wie ich es nicht mehr gehört hatte, seit ich Mama vom Nein-Schreien und Stühle-Zertrümmern erzählte, einem Lachen, das bis heute in mir nachklingt, was Andrea bestätigen kann. Sie müsste übrigens jetzt hier sein, ich meine, hinter dem Vorhang dort, oder jedenfalls auf dem Weg dorthin, womit sich alles nur noch ein bisschen, je nachdem wie Andrea sich vorwärts bewegt, schnell oder langsam, verzögert, also meine Ansage nur noch ein wenig länger wird als ursprünglich vorgesehen, was ja nicht Ihr Schaden sein muss, Damen und Herren, einige lachen hier, einige pfeifen – andererseits ist das natürlich keine Entschuldigung, höchstens ein Trost, für mich, der ich hier überbrücke, aber eben nicht der Ersatz für Andrea: die im Augenblick, ja wohl, schlicht fehlt, ich bestreite das gar nicht. Andreas Abwesenheit ist ganz einfach unschön, sie kann einen förmlich zum Kochen bringen, sofern man – hier drinnen – kleinlich ist; aber wer hat denn heutzutage noch ein großes Herz? Radfahrer und Schwimmer, sagte Mama bei unserem letzten Besuch.

Ich mag sie nicht. Jedenfalls äußerte ich das in der psychodramatischen Gruppen, niemand rief dort dieses Nein so wie ich,

so intensiv, Nein, verdammt, nein! Sie hat mir immer, von Anfang an, auch als ich noch winzig war, etwas vorgemacht, wozu es gar keiner Worte bedurfte, mit ihren Blicken träufelte Mama mir ein, wie groß und doch schwach ich sei, Arsen wäre mir besser bekommen – ohne die Eitelkeit wären wir friedliche Säuger, mit ihr sind wir unersättliche Menschen. Wissen Sie, wie ich gern hieße? Mary-Lou. Wissen Sie, wie ich gern aussehen möchte? Wie Gary Cooper neben Marlene Dietrich in dem Film Marokko. Und wissen Sie, wessen Stimme ich gern hätte? Natürlich die von Eartha Kitt. Nur, von alldem besitze ich nicht das Geringste und muss deshalb reden; reden reden reden, bis Andrea kommt, und es ist nicht gerade einfach, derartig lange reden zu müssen, und auch nicht gerade fair, oh, Gott, ich hasse es zu weinen, Krokodilstränchen, sagt Mama gern dazu.

Entschuldigen Sie – man lässt sich nicht vor Publikum gehen. Und es war immer schlimm, wenn's dann doch dazu kam, etwa als Kind, wenn ich Blähungen hatte, um nur ein Beispiel zu geben, und Mama, das Einpersonenpublikum, sagte: So lass halt meinerwegen einen Wind, und ich das ihr zuliebe auch tat, auf unserem Sofa mit dem Fischmuster, während sie rauchte, Ernte Dreiundzwanzig, und mich das Radio mit seinem grünen Auge ansah – dieses ganze Drama der Details, das kennen Sie vielleicht, und ich will es auch nicht weiter ausbreiten, sonst heißt es noch, ich lenkte nur davon ab, dass mich Andrea, was weiß ich, versetzt hat. Hat sie aber nicht. Sie kommt jetzt jeden Moment, oh, ja, und wie sie kommt, wenn sie nicht schon da ist und mich nun gleich – sagen wir, innerhalb der nächsten halben Minute – kurzerhand wegschnippt, alles, was ich hier gesagt habe, einfach auslöscht, wie durch einen leichten Druck auf die Löschtaste, nur indem sie ein Bein zeigt, ach was, ein Knie, ein